

---

**A N H A N G**  
 Z U R  
**A B H A N D L U N G**  
 Ü B E R D I E  
**A L T E N G E S C H W Ü R E**  
 D E R  
**U N T E R N G L I E D M A S S E N .**  
 V O N  
*Dr. J. ALEX. RITTER V. BRAMBILLA.*

---

Die von Herrn Dr. MEZLER eingeschickte Preisabhandlung hat unter einstimmigem Beyfalle der AKADEMIE den ausgesteckten Preis davon getragen. Die AKADEMIE hatte keinen andern Wunsch mehr übrig, als das der Herr Verfasser zur Belege seiner so schön vorgetragenen Lehrsätze mehrere Thatsachen möchte beygebracht haben, um seiner Schrift nicht sowohl in theoretischer als auch in practischer Hinsicht die möglichste Vollkommenheit zu verschaffen; man fand deswegen für schicksam einige practische Beobachtungen beyzufügen, welche als ein Beytrag zu derselben können betrachtet werden.

P :

Un-

Unstreitig ist bey Behandlung der *alten Geschwüre*, besonders jener, welche an den untern Gliedmaßen zum Vorscheine kommen, sehr oft die größte Aufmerksamkeit, und eine durch vieljährige Erfahrung gereifte Urtheil- und Ueberlegungskraft vonnöthen; denn es gibt gewisse *Geschwüre*, bey welchen die Heilung ein unsicheres, und für das Leben gefahrvolles Unternehmen ist, ob selbe anderer Seits gleich, so lange sie nicht geheilt sind, dem Kranken viel Beschwerde verursachen, und mit der Zeit selbst seine Lebenstage abkürzen können.

Der Wunsch eines jedweden Kranken ist freylich, von dem Uebel befreyt zu werden, an dem er leidet, und es soll daher auch jedesmahl die Absicht des Chirurgen diesem billigen Wunsche des Leidenden entsprechen, jedoch mit der Einschränkung, daß er sicher seyn muß, durch die Heilung des einen Uebels nicht andere hervorzu- bringen, welche an Schädlichkeit das Erstere überwiegen.

Der Hauptzweck bey diesen Beobachtungen geht demnach bloß dahin, durch practische Fälle auseinander zu setzen, und zu bestimmen: 1tens.) Was für Geschwüre können und müssen zur Heilung gebracht werden, wenn auch gleich die Hebung gewisser Ursachen und Hindernisse zum Bedingnisse der Heilung wird? 2tens.) Was für Geschwüre ihrer Natur nach durchaus keine Heilung zulassen, es sey nun, daß man diese Geschwüre für sich, oder aber in Rücksicht der Folgen betrachten will, welche sich aus der Heilung ergeben, und bis zur Tödlichkeit schädlich werden  
kön-

können? Dieser Absicht zu entsprechen, werden zuerst solche Beobachtungen angeführt, aus welchen sich die Charakterzüge jener Geschwüre herausheben lassen, bey welchen die Zuheilung nicht nur ohne einige Gefährlichkeit des Lebens versucht wird, sondern deren Heilung die Erleichterung und Erhaltung desselben zum unmittelbaren Zwecke hat. Auf diese werden nachher andere folgen, aus welchen die Unheilbarkeit gewisser Geschwüre, denen CELSUS den Nahmen *κακοιδές*, d. i. bössartig beygelegt, deutlich erhellen soll.

Im Jahre 1776. bekam ich einen kleinen, hageren, 40jährigen Menschen (seiner Profession nach ein Schneider) in die Cur, welcher eine eben nicht sonderlich beträchtliche gequetschte Wunde am rechten Fusse auf der vordern Fläche des Schienbeins hatte, zu welcher sich kurze Zeit hernach eine entzündungsartige Rose gesellte, die sich auf den Gebrauch von Bähungen aus Bleyextract und Wasser, mit Phlyctänen am ganzen vordern und innern Theile des Unterschenkels, vom Kniee angefangen bis zum Knöchel hin endigte, und theils aus Sorglosigkeit des Kranken, theils durch den Gebrauch verschiedener Pflaster und anderer gröfsten Theils zweckwidriger, ohne alle Wahl auf die nach den Phlyctänen zurückgebliebenen schwürigen Stellen gelegten Mittel, in Zeit von fünf Monathen in Eins der fürchterlichsten und gröfsten Geschwüre von unregelmäßiger Gestalt überging, dessen oberer Theil einen weit gröfseren Umfang einnahm, als die vorher von den Phlyctänen besetzt gewesene Stelle war.

Erste Beobachtung von Heilung eines alten, grofsen, und schwierigen Geschwürs.

Dieses Geschwür war sehr tief, an einigen Orten speckicht, an andern schwarzblau; es hatte dicke, harte, umgeworfene, und glänzende einem grauen Marmor ähnelnde Ränder, und gab anstatt Eiter eine Menge seröses und jauchenartiges Wesen von sich. So lange der Fuß in Ruhe war, hatte der Kranke keine Schmerzen, allein wenn er solchen stark bewegte, schwoll er an, entzündete sich, und verursachte ihm Schmerzen und Ziehen. In den drey letzten Monathen hatte der Kranke nichts, als bloße trockne Carpie übergelegt, wodurch das Geschwür nach des Kranken eigener Bemerkung schwieriger worden war.

Da der Kranke zeither ohne Unterschied alles, was ihm vorkam, aß und trank; so fing ich die Cur damit an, daß ich ihm Wein und Bier, geräuchertes Fleisch, Schweinefleisch, wie auch alle ungegohrte Mehlspeisen untersagte, und ihm dagegen leicht verdauliche Fleischarten, besonders aber grüne Speisen aus jenen heilsamen Gartenpflanzen, davon dieses Clima mit Ueberflusse gesegnet ist, überhaupt aber die möglichste Enthaltbarkeit empfahl. Dabey rieth ich ihm, unter Tags etwas Bewegung im Zimmer zu machen, jedoch nicht mehr, als zur Erhaltung der Gesundheit gerade nothwendig wäre, dann sollte er nicht viel stehen, und im Sitzen den kranken Fuß etwas erhöht und wagerecht legen.

Ich

Ich verschrieb ihm nun ein leichtes Abführmittel, das er alle acht oder zehn Tage nehmen sollte, nach folgender Formel:

R. Electuar. lenitiv. unc. semis  
 Mercur. dulcis gr. quatuor  
 M. F. bolus, aspergatur cum pulvere  
 liquiritiæ, D. pro dosi.

Auf den Fuß selbst liefs ich durch fünfzehn Tage folgenden erweichenden Umschlag machen, ;

R, Rad. altheæ in pulv. unc. tres  
 Herb. millefolii in pulv. unc. unam  
 Farin. hordei unc. quatuor  
 Lactis vaccini q. s.  
 M. fiat. l. a. cataplasma. D. ad usum.

Dieses Cataplasma wurde unter Tags auf die Callositäten alle zwey Stunden warm übergeschlagen. \*) In der Nacht ward das Geschwür nur mit folgendem *Digestiv* verbunden:

R.

---

(\*) *Hippocrates lib. de ulcibus.* Quum vero cataplasmate opus esse visum fuerit, non ipsum ulcus cataplasmate integere oportet, sed circumpositas partes, quo pus deccadat, et quæ indurata sunt, mollescant.

R. Therebinth, venet. unc. tres  
 Vitell. ovor. drachm. tres  
 Præcipit. rubr. gr. octo  
 M. D.

In Zeit von fünfzehn Tagen hatten sich die schwierigen Ränder ungemein erweicht, und gesenkt; eine Folge von diesem war, daß die Röthe, welche von dem Drucke herrührte, so die Schwielen auf die Gefäße machten fast gänzlich verschwand. Das ganze Geschwür bekam nun ein besseres Aussehen, und das Eiterwesen mehr Consistenz; ich liefs daher den *rothen Quecksilberniederschlag* (Mercur. præc. rub.) bey Seits, und versetzte Statt dessen die Digestivsalbe mit etwas *Rosenhönig*, und einigen *Gran Myrrhen*. Unter dem Gebrauche dieses zusammengesetzten Digestivs schlofs sich der Schaden innerhalb sieben Monathe vollkommen, und setzte eine feste Narbe.

Der Patient ward unter dieser Cur dick und fett, und bekam eine gute Farbe. Dessen ungeachtet rieth ich ihm, noch einige Monathe hindurch die vorgeschriebene Lebensordnung zu beobachten, auch alle fünfzehn Tage sein Abführmittel zu nehmen. Nach dritthalb Jahren bekam ich diesen Menschen wieder einmahl zu Gesichte. Er befand sich in den besten Gesundheitsumständen, und hatte seitdem nicht den geringsten Anstofs von irgend einer Kränklichkeit an den Füfsen erlitten.

Ein

Ein Edelmann von 60 Jahren, der bey einem gallichten Temperamente (*habitus ictericus*) fett und stark war, und ein ordentliches Leben führte, bekam im Jahre 1765, ohne eine bekannte Ursache, auf der linken Darmbeinsgegend eine vier Zoll breite Entzündungsgeschwulst, welche in wenigen Tagen in Eiterung ging, sofort von einem Chirurg geöffnet, und in kurzer Zeit zur Heilung gebracht ward. Die geschwinde Schließung des, wie es dem Kranken däuchte, durch einen zu kleinen Schnitt geöffneten Abscesses gab ihm Anlaß zu glauben, daß sich das Abscessgeschwür nicht genugsam habe reinigen können, auf welchen Gedanken er durch folgenden Zufall verleitet ward. Es hatte sich nämlich die Einschnittswunde im Abscessgeschwüre kaum geschlossen, als sich im rechten Unterschenkel Schmerzen zu äußern begannen, welche sich hauptsächlich vier Finger über dem äußern Knöchel fest zusammensetzten. Kurze Zeit darauf kam eine neue Geschwulst zum Vorschein, welche zwar nicht so tiefsitzend und so hart, als die erste, aber von Schmerzen und Jucken begleitet war, und von selbst aufbrach, nachdem sie anfänglich Phlyctänen gemacht hatte, die ein gelbes und fressendes Serum von sich gaben.

Zweyte Beobachtung, über die Heilart eines alten Geschwürs am Unterschenkel

Es blieb hierauf ein Geschwür zurück, das durch keine Art von Hülfsmitteln, so viel deren auch in Gebrauch gezogen wurden, zur Heilung gebracht werden konnte, sondern durch einen Zeitraum von vier Jahren immer größer und tiefer ward, obschon in den letzten

zwey Jahren einsichtsvolle Chirurgen das Heilungsgeschäft geführt hatten.

Es war am 8ten August im Jahre 1770. als ich zur ersten Visite berufen ward. Ich fand ein vier Finger breites, sechs Finger langes und sehr tiefes Geschwür, das eine seröse Materie von sich gab, an seiner Oberfläche mit einer ranzichten Speckrinde bedeckt war, stark aufgeworfene weisse, harte, ungleiche Ränder hatte, und im Umfange der Schwierigkeiten einen Kreis, welcher schwarzblau aussahe. Dabey war das Bein viel dicker, als im natürlichen Zustande, auch überdies mit kleinen Kropfadern besetzt und hart.

Der Edelmann hatte in seiner Jugend die Feldzüge des Ungarischen Krieges mitgemacht, und viele Strapazen ausgestanden; man hatte daher um so mehr Grund zu glauben, dafs die vorbereitende Ursache dieses Uebels in dem Fusse selbst mochte gelegen seyn, weil auch von Zeit zu Zeit beyde Füße anliefen. Um daher den Umlauf der ganzen Saftmasse zu befördern, liefs ich Reibungen über den ganzen Körper machen, auch in derselben Absicht, und um eine gelinde Ableitung zu verschaffen, alle 8 - oder 10. Tage folgendes Abführmittel nehmen, an das der Kranke gewöhnt war, und zu dem er sein Vertrauen hatte, und dessen er sich auch nach der Zeit immer, so oft er eine künstliche Entleerung dieser Art nöthig hatte, mit Nutzen bediente. Hier ist es:

R.

R. Magnes. nitri scrup. unum

Pulver. carminativi

— deopilativi  $\overline{aa}$  gr. sex

— diagrydii Sulph. gr. quatuor

— Resin. jalappæ gr. sex

Elæosacch. citri scrupul. unum.

M. D. pro dosi.

Dieses Mittel bewirkte 5 bis 8. Stühle. \*)

Die Lebensordnung, an welche ich den Kranken band, bestand darin, daß er alle starke, schwere Fleischarten, und die ungegohrnen Mehlspeisen meiden, dagegen Frühe und Abends gute mit weissem Brode, mit Reifs oder Gersten eingekochte Fleischsuppen nehmen mußte. Zu Mittag durfte er nebst diesen Suppen noch einen Teller grüne Speise, oder eine Obstspeise mit ein wenig Kalb- oder Hühnerfleische zu sich nehmen, auch nach dem Essen ein Glas Wein trinken, an den er gewöhnt war.

Um sowohl das Geschwür und dessen Ränder zu erweichen, als auch die stockenden Säfte im ganzen Beine zu verdünnen, und den Theil überhaupt zur Heilung vorzubereiten, mußten unter Tags mit folgendem Absude

Q 2

ge-

---

\*) *Hippocrat. Cai. lib. de ulceribus edit. græce & lat. fol. pag. 565. Depurgatio ventris deorsum plurimis ulceribus confert — et in exedentibus ac serpētib; & in aliis inveteratis ulceribus.*

getränkte und wohl ausgedrückte Tücher auf das kranke Glied warm übergeschlagen werden:

R. Herb. malv. unc. unam  
 — parietariae drachm. duas  
 Rad. althae. drachm. unam  
 M. D.

Diese Kräuter reichten gerade auf Einen Tag hin, und die Umschläge davon wurden durch acht Tage fortgesetzt, ohne was Anderes zu brauchen. Die Theile erweichten sich zwar hierauf, allein in dem Geschwüre selbst bemerkte man keine Veränderung; die Materie floss immer sparsam und dünn. Ich liefs nun mit dem Fomentiren aussetzen, und dagegen mit folgendem Digestiv das Geschwür belegen:

R. Therēinth. venet. unc. duas  
 Unguent. basilicon. unc. unam  
 — apostol. unc. semis.  
 M. D.

Unter dem Gebrauche dieser Salbe bekam die Materie mehr Consistenz, und in wenigen Tagen gewann die Oberfläche des Geschwüres ein besseres Aussehen, ward röthlich, und setzte Fleischkörner. Nur die Ränder des Geschwüres blieben hart, und dieser Umstand vereitelte alle Hoffnung zu einer guten Vernarbung. Ich fafste daher den Entschluß, den ganzen Rand des Geschwüres zu schrö-

schröpfen, und bediente mich hiezu der Spitze einer Lanzette. Die Einschnitte, aus denen ein wenig schwarzes Blut hervorkam, wurden mit der nähmlichen Salbe verbunden, und fingen am zweyten Tage zu eitern an, ja die Eiterung ging so gut von Statten, daß sich die Ränder in wenig Tagen senkten, und flach wurden, die Vernarbung im Umfange begann, welche sich von da nach der Mitte hinzog. Das ganze Bein ward weicher, und die Geschwulst nahm ab.

Weil die obenangeführte Salbe ein Brennen zu verursachen anfang, das wenigstens noch eine halbe Stunde lang nach dem Verbande anhielt, so liefs ich diese Salbe hintan, und brauchte nachstehende:

R. Therebinth. venet. unc. duas

Vitell. ovi drachm. unam

M. D.

Bey dieser Verbindart war bis gegen den 20ten September hin die Vernarbung des Geschwüres zur Hälfte vollendet, die Geschwulst hatte sich ungemein vermindert, ja in der Frühe hatte das Bein seine natürliche Dicke, ein Beweis, daß die stockenden Säfte im kranken Gliede verdünnt, die Gefäße erweicht, und elastischer geworden waren. Um jedoch der noch sich äußernden wässerichten Anschwellung ein Mittel entgegen zu setzen, verschrieb ich eine auflösende und stärkende Bähung auf folgende Art:

Q 3

R.

R, Aq. flor. rosar. unc. sex  
 — Calc. viv. unc. decem  
 Spirit. vini camphor. unc. tres  
 M. D.

Diese Bähung wurde nur zweymahl des Tags frisch übergeschlagen. Der ganze Unterschenkel ward beynebst in eine Contentivbinde eingewickelt, welche an den Zehen anfang, und bis unters Knie fortlief. Mit dieser Binde suchte man das Anlaufen des Fusses welches man Abends beobachtete, zu verhindern. Indessen erlaubte ich dem Kranken alle Tage eine kleine Bewegung zu machen, überzeugt, daß diese einer Seits dem Fusse nicht schaden konnte, da er eingewickelt, und ohne alle Entzündung war, anderer Seits aber für die Gesundheit überhaupt, und zur Verhütung anderer Unbequemlichkeiten, die um so ehender zu befürchten waren, weil der Kranke fett war, sehr heilsam seyn mußte.

Mit dieser Behandlungsart ward so viel gewonnen, daß bis den 21ten November eine sehr gute und feste Narbe zu Stande kam. Alle Arzneymittel wurden nun beyseit gelassen, nur rieth ich größerer Sicherheit wegen die Binde noch einige Tage fortzutragen, ob gleich der Fuß nicht mehr anlief.

Der Edelmann befand sich fünf Tage nach erfolgter Heilung an einem Morgen in der Kirche, als er sich plötzlich von einem Froste ergriffen fühlte. Er eilte  
 nach

nach Hause, legte sich zu Bette, und obschon er gut zugedeckt war, so konnte er doch erst nach zwey Stunden des Gefühles von Kälte los werden, welches von einem mit mäsig starker Hitze begleiteten Fieber verdrängt ward.

Von diesem Zufalle bekam ich noch am Abend desselben Tages die Nachricht. Ich verfügte mich zu dem Patienten, und fand ihn mit einem fieberhaften Pulse, mit Kopfwehe und Durst. Ich erkundigte mich um den Fuß, und löste sogleich die Binde los, welche noch anlag. Beym Befühlen kam mir das Glied etwas wärmer vor, als der übrige Körper, und die Empfindung des Kranken rechtfertigte meine Bemerkung. Die Ursache hievon mochte wohl die Binde seyn, welche noch überdies ein wenig zu fest anlag. Alles dieses gab mir Grund, ein bevorstehendes Rothlauf zu ahnden. Um daher den zu befürchtenden üblen Folgen nach Möglichkeit vorzubeugen, liefs ich am Arme zehn Unzen Blut abzapfen, auch dem Kranken, weil er drey Tage keine Oeffnung hatte, ein erweichendes Klystier beybringen, und ihn beynebst viel Limonade trinken.

Die Nacht brachte der Kranke zwar unruhig zu, allein am Morgen des folgenden Tages, welches der 27te November war, fand ich ihn fast völlig Fieberfrey, er klagte nur noch über ein leichtes Kopfwehe, und einen etwas bittern Mund. Weil das Klystier wenig gewirkt hatte, und es schon fünfzehn Tage waren, das der Kranke das letzte Mahl sein gewöhnliches Abführpulver eingenom-

nommen; so liefs ich ihn selbes noch an dem nähnlichen Morgen nehmen, worauf er fünf Mahle zu Stuhle ging. An dem Fusse war übrigens nichts Widernatürliches wahrzunehmen.

Ich musz sagen, dasz ich zum Theile auf etwas Aehnliches gefaszt war; denn als sich das Geschwür der Heilung näherte, fing ich bey mir selbst an, die Folgen zu überdenken, welche durch Stillung eines Eiterflusses entstehen können, der so lange Zeit gedauert, und der als eine von der Natur selbst bewirkte Absetzung in einem fetten und vollaftigen Körper betrachtet werden muszte, und ob mich gleich der Kranke jedes Mahl, auch nach schon geschehener Vernarbung versicherte, dasz er sich durchaus recht wohl fühle, so nahm ich doch keinen Anstand, ihn zu ersuchen, sobald er etwas von einer Beklemmung auf der Brust, von Kopfschmerzen, von einer Schwere in den Gliedern, oder irgend sonst eine Unpäßlichkeit wahrnehmen sollte, dasz er mir solches auf der Stelle möchte wissen lassen. Auch war mein Entschluß schon gefaszt, ihm in diesem Falle einwärts unterm Kniee ein Fontanell zu setzen, und wirklich hatte ich schon bey mir bestimmt, als ich vom Ausbruche des Fiebers die Nachricht erhielt, meinen Entschluß auszuführen. Allein die nähere Untersuchung gab mir einigen Grund, dieses Fieber blofs für zufällig zu achten, und es einer Ueberladung des Magens zuzuschreiben. Ich änderte daher für dieses Mahl meinen Entschluß, und setzte kein Fontanell. Zudem so wissen wir aus der Erfahrung, dasz die Natur sich öfters von einem

nem unreinen Stoffe zu entledigen weiß, indem sie Geschwülste und Abscesse hervorbringt, und daß sie dann nach bewirkter Reinigung zur Heilung der dadurch veranlaßten Geschwüre, welche man oft unter Voraussetzung irgend eines nicht zu hebenden Fehlers für unheilbar erklärt, selbst die Hand biethet. Indessen rieth ich dem Edelmann doch, sich an eine gute Lebensordnung zu halten, und von Zeit zu Zeit sein Laxierpulver zu nehmen, das er denn auch that, und so genoß er viele Jahre lang einer vollkommenen Gesundheit.

Im Jahre 1757. befand ich mich zu Laibach, und hatte da viele Kranke von verschiedenen Regimentern, meistens Theils Recruten, welche von Faul- und Petechialfebern heimgesucht wurden, zu besorgen. Während meines dasigen Aufenthaltes bekam ich auch verschiedene Kranke von dem Civilstande in die Cur, unter deren Zahl sich drey mit alten Geschwüren befanden.

Dritte Beobachtung.  
Von Heilung eines eilfjährigen Geschwüres an der weiblichen Scham.

Die erste von diesen Personen war eine sehr würdige Dame von 50 Jahren. Diese Dame hatte seit eilf Jahren an der innern linken Schamlippe ein Geschwür, welches ihrer Aussage nach von einer kleinen in Eiterung übergegangenen Geschwulst entstanden war. In der Folge artete dieser Abscess durch das beständige Netzen der Theile von Harn, wozu noch eine zweckwidrige Behandlungsart kam, in ein mißfarbiges, etwas ovalrundes Geschwür aus, von der Gröfse eines Zolles, welches viele Schwierigkeiten bey sich hatte, und von einer starken Geschwulst

R

der

der ganzen Schamlefze auf der kranken Seite begleitet war, so daß der Chirurg, der die Kranke in der Cur hatte, und der für den besten in der Stadt galt, kein Bedenken trug, dieses Uebel einen Krebs zu taufen, und unter dieser Voraussetzung einige Monate vorher, ehe ich zur Kranken berufen ward, die Kranke als unheilbar zu verlassen.

Ich untersuchte das Geschwür und die übrigen Umstände der kranken Dame. Ich fand, daß sie die beste Leibesbeschaffenheit besaß, daß sie an eine wohleingetrichtete Lebensordnung gewöhnt war, u. s. f., und schloß aus allem diesem, daß die verkehrte Behandlungsart, deren man sich seither bedient hatte, den größten Antheil an Verschlimmerung dieses Geschwüres gehabt haben mochte. Es floß nur wenig von einer serösen Materie aus dem Geschwüre. In der Mitte war es tief, schwarzblau, und lederhart, hatte aber schwielige, weisse Ränder, welche einen aufgeworfenen und gleichsam knorpelartigen Kreis bildeten, der so hart und unempfindlich war, daß der Harn darüber hinfloß, ohne der Kranken ein Brennen zu verursachen.

Die ersten vier Tage begnügte ich mich, den mittlern Theil des Geschwüres mit einem einfachen Digestiv aus Therbenthin in Eygelb gelöset zu belegen, das Ganze aber mit einer in einen erweichenden Absud getauchten Compresse unter Tages zu bedecken, welche öfters frisch übergeschlagen ward. Auf die Callositäten wirkte die-

dieser Versuch nichts, der mittlere Theil des Geschwüres aber verlor dabey sein schwarzblaues Aussehen, und ward hellroth. Jetzt unternahm ich es, der Kranken mit Ueberredungsgründen vorzustellen, daß kein anderer Weg zur vollkommenen Heilung übrig sey, als die Ausrottung. Die Kranke, ganz von dem Zutrauen, so sie in mich setzte, und von der Hoffnung einer sichern Genesung belebt, entschloß sich ohne Zaudern zu allem, was ich vorschlug. Ich nahm also des andern Tages, nach vorheriger Besorgung des nöthigen Apparats, mit dem Scalpell die Callositäten ganz hinweg, den mittlern Theil des Geschwüres aber begnügte ich mich bloß zu schröpfen. Nachdem ich etwas wenig Blut fließen lassen, so bedeckte ich alles mit trockner Carpie und Compressen. Zur Befestigung des Ganzen diente eine anpassende T Binde. Uebrigens empfahl ich der Kranken die Ruhe nebst der gehörigen Diät an, und bey dem Fortgehen erinnerte ich sie, nicht zu erschrecken, wenn etwa ein wenig Blut sich noch zeigen sollte, indem dadurch der Aderlaß entbehrlich würde, den man sonst vielleicht machen müßte. Ich machte einige Visiten, und nach einer Stunde kehrte ich zur kranken Dame zurück. Ich fand sie vom Blute ganz überschwemmt, denn das Blut hatte das Bette bis zur dritten Matratze durchdrungen.

Ich muß gestehen, daß ich auf diesen Zufall nicht gefaßt war, und daher auch nicht die nöthige Vorsicht wegen der Vorbauungsgeräthschaft genommen hatte; denn ich betrachtete die hier gelagerten Gefäße als zu

unbeträchtlich, um eine starke Blutung befürchten zu dürfen. Allein es scheint, daß durch den Druck von den starken Callositäten Einer von den Aesten der Schamschlagader (*art. pudenda*) gleichsam aneurismatisch müsse geworden seyn; denn so wie ich den ersten Verband hinwegnahm, und den zweyten anlegte, so fand ich in einem Augenblicke Carpie, Compressen, und den ganzen Verband, der doch viel dicker als der erste war, vom Blute durchtränkt, was ich bey Anlegung des ersten Verbandes nicht bemerkt hatte: doch daran mochte vielleicht auch die Furcht vor der Operation Schuld gewesen seyn, so wie man dieses auch bey andern wichtigern Operationen wahrnimmt.

Ich nahm also eilig auch diesen zweyten Verband hinweg, und als ich die Kranke die Schenkel stark aus einander bringen liefs, so entdeckte ich eine Schlagader, aus welcher das Blut, wie ein Strohalm dick in einem ellenhohen Bogen hervorsprang. Ich hatte gerade nichts bey mir, als ein Stückchen Höllenstein, das ich denn sogleich an die Mündung der verletzten Schlagader brachte, mittlerweil ich das Gefäß mit den Fingern insolange zusammendrückte, bis sich eine Schorfe machte, worauf sodann das Blut zu fließen aufhörte. Ich weiß nicht, wie es zuging, daß ich über diesen Vorfall auf ein großes Gastmahl bey einem Cavalier vergessen konnte, dazu ich eingeladen war; allein so viel weiß ich noch, daß damals mein Geist für Alles verloren war, was nicht mit meiner Kranken im Bezuge stand. Diese Geschichte

te gab mir indessen die Lehre (die auch Andere beherzigen mögen) daß ein Chirurg nie vergessen soll, sich auf jeden möglichen Fall, der sich ereignen kann, gefaßt zu halten, und dagegen die nöthige Präcaution zu treffen.

In drey Tagen hatte sich die Eschara abgesondert. Ich verband nun das Geschwür bloß mit dem oben angezeigten Digestiv, und in weniger als vier Wochen war die Heilung vollkommen zu Stande. Ich kann sagen, daß ich nie eine Person gesehen, welche sich zufriedener und dankbarer bewiesen hätte, als diese Dame.

Nicht lange nach Herstellung dieser Dame ward ich zu einem Capuziner-Ordensgeistlichen, Namens LORENZ geholt, der 72 volle Jahre zählte, und seit 17 Jahren wegen Anschwellung des rechten Beines, welche so ungeheuer war, daß das Bein selbst den Leib des Kranken am Umfange übertraf, in dem Krankenzimmer des Convents sich aufhielt. Dieser Geistliche war sehr mager, doch hatte er die beste Farbe, und befand sich übrigens recht wohl, ungeachtet er die 17 Jahre nicht aus dem Bette kommen war. Auch erwartete man keine vollkommene Heilung von mir, sondern ich sollte ihn nur besuchen, um ihm Trost, und wo möglich, Erleichterung zu verschaffen.

Vierte Beobachtung. Die Heilung alter 17jähriger Geschwüre am Unterschenkel betreffend, die mit einer ungeheuren Geschwulst vergesellschaftet waren.

Der Zustand, in welchem ich diesen armen Kranken antraf, war wirklich beklagenswürdig. Die ungeheure Geschwulst und Schwere des rechten Beines machte jede freye Bewegung desselben unmöglich, so daß er nur

mit Hülfe einer Schnur, welche an der Decke der Zelle befestigt war, das Bein im Bette umzukehren vermochte, wobey ihm jedoch noch ein Krankenwärter beystehen mußte, der den Fuß in die Höhe hob. Man versicherte mich, daß dieses Uebel ursprünglich von einem blatterichten Rothlaufe herrühre, welches dem Kranken in dem Convent zu *Bischoflach* nach einer durch eine Quetschung verursachten, und in den ersten Tagen übel behandelten Excoriation zugestossen sey. Der Kranke hatte sich hierauf nach *Laibach* führen lassen, weil er sich unter den daisigen Chirurgen eine bessere Behandlung versprach. Die Rose war damahls verschwunden, und hatte fünf excoriirte Stellen zurückgelassen, welche die Folgen eben so viel aufgebrochener Blasen waren. Man hatte diese Excoriationen übel behandelt, und bey der Cur überhaupt verkehrte Grundsätze befolget; dieses konnte nicht anders als die schlimmsten Folgen erzeugen. Es entstanden *fünf Geschwüre*, deren Oberflächen schwarzbleich aussahen.

Der Chirurg zu *Laibach* war der Meinung, man müsse das Rothlauf für die Wirkung unreiner Saftte halten, welche sich auf das Bein hingeworfen hätten, und man müsse daher suchen, diesen Unreinigkeiten durch die Kunst einen Ausweg zu verschaffen. Diesem Raisonnement zufolge schlug er ein Fontanell vor, als das einzige Mittel, von dem sich eine vollkommne Heilung erwarten lasse. Es ward also mit des Kranken Einwilligung an dem selben Fusse nach innen zu ober dem Kniee ein Fontanell gesetzt,

setzt, und um es offen zu erhalten, ein dickes Kügelchen von *Gundelreben* (*Hedera terrestris*) hineingelegt. Darüber kam sodann eine Bandage von harten Leder, welche einen Haken zum Festmachen hatte, der aber so eingerichtet war, daß er weder eine Erweiterung, noch Verengung zuließ. Diese lederne Binde drückte dergestalt auf die unterliegenden Theile, daß eine völlige Grube nach dem Verlauf der Binde entstand, eine Folge, die hier um so natürlicher war, als das Bein nach dem Rothlaufe theils von dem Zuflusse der Säfte, theils von der Schwäche der Gefäße ödematös worden war. Durch diesen Druck mußte natürlicher Weise der Rückfluß der Säfte zum Herzen gehindert werden. Die Folge davon war, daß sich die Säfte mehr unterhalb des Fontanells anhäuften, und die Gefäße durch die starke Ueberfüllung allen Ton verloren. Aus allem diesem läßt sich die ungeheure Anschwellung des Gliedes erklären.

Obschon der Kranke sich schon in einem ziemlich hohen Alter befand, so flößte mir doch die gute Leibesconstitution desselben, verbunden mit der Vorstellung, daß bis hieher das Uebel ganz nach verkehrten Grundsätzen behandelt worden, Muth genug ein, die Cur zu unternehmen, und dem Kranken, wo nicht eine vollkommene Herstellung zu versprechen, ihm doch wenigstens die Zusicherung zu geben, seinen Zustand so weit zu verbessern, daß er seinen Fuß wieder werde brauchen können, was denn einige kleine Geschwüre nicht verhindern würden, die man vielleicht zurücklassen mußte, im Falle man  
sähe,

sähe, daß sich die Natur der Heilung widersetze. Diese Vorstellungen wirkten bey dem Kranken, der ohnehin sehr viel Vertrauen in mich setzte, so viel, daß er sich selbst ermunterte, und wieder Hoffnung zu bessern Aussichten faßte, die längst für ihn verloren zu seyn schienen.

Ich fing die Cur damit an, daß ich die lederne Binde, diese mechanische Ursache der Geschwulst, hinwegnahm, und versicherte dabey den Kranken, daß das Fontanell die 17 Jahre hindurch wenig zur Heilung, desto mehr aber zur Verschlimmerung des Uebels beygetragen habe, wovon der damalige Gefahr drohende Zustand des Fusses den augenscheinlichen Beweis liefere. Auf das Fontanell selbst, so wie auf die Geschwüre legte ich nichts anders, als das *schwarze Pflaster*, (\*) in der Hoffnung daß allein durch die Befreyung des Gliedes von der Fontanellbinde schon, die Geschwulst sich vermindern werde. Weil jedoch die Geschwulst gar zu enorm, auch dabey hart anzufühlen war, so suchte ich die Natur in ihrem Geschäfte zu unterstützen, und liefs unter Tags, um die stöckenden Säfte in Bewegung zu bringen, und den Gefäßen mehr Schnellkraft zu verschaffen, über das ganze Bein mittels leinerer Tücher Umschläge von zertheilenden Kräutern machen, welche öfters erneuert werden  
mufs-

---

(\*) Dieses Pflaster, welches auch unter dem Nahmen *Onguent de la mere* bekannt ist, ist bey einfachen und oberflächigen Geschwüren oftmahls ganz allein zur Heilung hinreichend, so wie es die Geschwüre, welche keine Heilung annehmen, rein erhält.

mußten: Die ersten drey Tage wurden die Kräuter in Wasser, hernach aber in rothem Wein gekocht, und auf diese Art umgeschlagen. In der Nacht aber ward das Glied nur in trockne wohl durchräucherte Tücher eingewickelt. Unter dieser Behandlung fing die Geschwulst an abzunehmen und weicher zu werden, die Geschwüre bekamen eine rothe Farbe, und zogen sich, so wie die Geschwulst kleiner ward, von Tag zu Tag mehr zusammen. Die Sache ging so gut, daß in Zeit von 18 Tagen der Kranke im Stande war, aus dem Bette zu steigen, und einige Schritte zu machen. Doch fühlte er sich die ersten Tage so schwach, daß man ein Kind, so gehen zu lernen anfang, vor sich zu haben glaubte, ob man gleich die Vorsicht hatte, ihn so gut zu nähren, als es seine Kräfte, und die übrigen Umstände gestatteten, und ihm deswegen auch sogar etwas Wein erlaubte. Ich ließ ihn daher die erste Zeit am Arme umher führen, und so wurde der Kranke, ohne die Sache zu übertreiben, in Zeit von 25 Tagen von einem Uebel geheilt, welches ihn durch 17 Jahre ans Bett geheftet hatte. Da der Fuß noch etwas wasserschwülstig anlief, besonders am Abend, so rieth ich ihm, einen genau anliegenden Strumpf von Leinwand, dergleichen man sich in ähnlichen Fällen zu bedienen pflegt, zu tragen. Ich traf einige Monathe nachher diesen Geistlichen in dem *Bischofslacher* Convent wieder an, und sahe mit Vergnügen, daß er vollkommen hergestellt war, und sich in den erwünschtesten Umständen befand.

Fünfte Beobachtung eines ähnlichen Falles.

Mit eben dem glücklichen Erfolge behandelte ich zur nähmlichen Zeit einen *Canonicus* im dasigen Domstifte an einem ähnlichen zwey Zoll breiten Geschwüre des linken Schenkels, welches nach einem Rothlaufe unter Behandlung eben desselben Stadtchirurgen entstanden war. Dieses Geschwür war zwar nicht so alt, als das im vorigen Falle, indem es nur seit fünf Jahren offen war, hatte auch weniger Geschwulst bey sich; allein die *Callositäten* waren stärker, und dieses Umstandes wegen mußte ich hier *Scarificationen* machen. Das ganze Geschwür wurde mit einer *Digestivsalbe* von *Therpenthin* mit *Eyerdotter* bedeckt, und darüber der obengenannte Umschlag unter Tags gelegt, und in 46 Tagen geheilt. Die letzten Tage wurde der Umschlag ausgelassen, und das Geschwür nur mit *Mel rosar.* und *Peruvianischem Balsam* eingetupft, und darauf mit trockner *Carpie* belegt, und bey diesem Verband hatte sich eine starke Narbe gebildet. Der Kranke hatte zwar diese fünf Jahre nicht das Bett gehüthet, wie jener *Capuziner*, allein er mußte fast den ganzen Tag auf dem *Kanapeh* zubringen, ohne das kranke Glied rühren zu können, welches auf eins hinausläuft.

Sechste Beobachtung über die durch einen Zufall glücklich bewirkte Heilung eines durch 5 Jahre offenen Geschwüres.

Therese N. N. 38 Jahre alt, von einem sehr guten Temperament und Aussehen, war das erste und einzige Mahl im Jahre 1780. entbunden worden. Während ihrer Schwangerschaft bekam sie unter andern Beschwerden auch *Kropfadern*, und *ödematöse Anschwellungen* an beyden Füßen, hauptsächlich aber am rechten. Die Geschwulst verlor sich zwar wieder nach der Entbindung, allein

allein die Kropfadern blieben zurück, Unglücklicher Weise mußte sich diese Person ihren Lebensunterhalt mit solchen Arbeiten verschaffen, wobey sie viel stehen mußte. Im Jahre 1784. kamen zuerst am rechten Fusse, sechs Finger ober dem Knöchel an der innern Gegend des Schienbeins schwarzblaue Flecken zum Vorschein, davon der größte von selbst aufbrach, und ein mit Serum vermishtes Blut von sich gab. Unerachtet das Geschäft der monatlichen Reinigung ordentlich vor sich ging, so blieb dennoch ein zwey Zoll breites Geschwür zurück, welches sich durch fünf Jahre mit keinen Mitteln zur Heilung bringen liefs. Zu Zeiten schien es zwar, als wollte sich das Geschwür zur Heilung anlassen, allein alsdann schwoll das Bein unter Schmerzen an. Ich gab daher dieser Person, als sie mich eines Tages befragte, den Rath, die Sache gehen zu lassen, weil ihr sonst nicht das Geringste fehlte, und empfahl ihr blofs das *schwarze Pflaster*, unter dessen Gebrauche das Geschwür zu eitern fortfuhr, und rein blieb.

Den 16. Hornung 1787. kam der Herr von dieser Person zu mir, und bath mich, sie zu besuchen. Ich fand sie im Bette mit einer entzündungsartigen Rose (*Erysipelas phlegmonodes*) welche das ganze Bein einnahm, und von starken Schmerzen und einem lebhaften mit Kopfwehe und Durst vergesellschafteten Fieber begleitet ward. Weil sie eben ihre Reinigung hatte, so liefs ich keine Aderöffnung vornehmen. Zum gewöhnlichen Trank verordnete ich ihr eine leichte Limonade, und um den Leib offen zu halten,

dreymahl des Tags einen Löffel *Hollundermuß* mit ein wenig *Salpeter*. Die Rose selbst liefs ich unter Tags mit lauwarmen Breyumschlägen aus Brod, Milch und etwas Saffran belegen, welche alle zwey Stunde erneuert wurden; in der Nacht aber bediente man sich kleiner mit pulverisirten Hollunderblumen und Rockenmehl angefüllten Maträzchen Statt der Breyumschläge. Die Veranlassung zu diesem Zufalle hatte, wie mir die Kranke erzählte, eine Erkältung gegeben, welche sie vor fünf Tagen bey einer auferordentlichen Kälte, der sie einige Zeit ausgesetzt war, erlitten, worauf sogleich das kranke Bein schmerzhaft und hart worden, und das Geschwür fast gänzlich zu fließen aufhörte.

Innerhalb drey Tagen minderten sich alle Zufälle merklich bis auf's Fieber, und die Schmerzen, welche erst am neunten Tage nachliessen. Es entstand an diesem Tage eine Oeffnung in der Mitte des Geschwüres, aus welcher, wenn man oben an der Wade drückte, eine große Menge Eiterwesen hervorkam, so daß es offenbar war, daß sich in den Zwischenräumen der Muskeln ein Abscess müsse gemacht haben. Das Geschwür selbst hatte um vieles an Größe zugenommen, und sahe speckicht aus. Ich liefs nun die innerlichen Arzneyen beyseits setzen. Der Eiter floß drey Tage nach einander so häufig, daß das Geschwür vom Specke sich reinigte, und roth ward. In der Folge kam durch vierzehn Tage nichts als bloße Lymphe zum Vorschein, unter welcher man von Zeit zu Zeit kleine Stückchen Fetthaut, die wie Käseklümpchen

aussahen, bemerkte. In den letzten Tagen aber ward die Materie ganz gutartig. Die Oeffnung und das Geschwür fingen zu gleicher Zeit an, sich zur Heilung zu schicken: dieses ging so geschwinde, daß man sogar mit den Augen wahrnehmen konnte, wie die Narbe von Tag zu Tag sich mehr zur Mitte hinzog.

Vier Tage nach Erscheinung der oben erwähnten Oeffnung brach das Bein in Zeit von wenig Tagen an vier andern Stellen nacheinander auf, bey den Knöcheln nämlich, unter dem Kniee, und mitten auf der Wade. Am letzteren Orte war ein Kropfaderknoten von der Gröfse der dicksten wälschen Nüsse in Eiterung übergangen, und es scheint, daß das Blut in diesem Knoten, so wie bey Hämorrhoidalknoten geschieht, eingekerkert war, weil aus der Oeffnung (ohne die geringste Blutung) pures, schwarzes, coagulirtes Blut hervorkam, welches einen schwachen Zusatz von sehr wenig weissem Eiter hatte. Alle diese schwürigen Stellen wurden mit bloßem Digestiv aus *Terpentbin* und *Eygelb* verbunden, und in weniger als fünf Wochen waren alle Oeffnungen geschlossen, und die Kranke vollkommen geheilt.

Ich hatte einen Edelmann von fettem Körper, und der besten Constitution zweymahl in einer Zeit von drey Jahren in der Cur, welcher an Fußgeschwüren litte, die auf einige durch Quetschung veranlafste Excoriationen erfolgt waren, und wobey sich solche Zufälle einfanden, daß Jedermann die Heilung als ein gewagtes Unternehmen an-

Siebente Beobachtung von Fußgeschwüren, wo das Weintrinken den Brand verursachte, und bey Veranlei-

dung des  
 selben die  
 Heilung er-  
 folgte,

sahe. So oft nämlich dieser Herr einen Excess im Essen oder Trinken beging, gangränirten sich die Geschwüre, wenn sie gleich röthlich aussahen, gutes Fleisch erzeugten, und der Vernarbung ganz nahe waren. Das letzte Mahl beobachtete man diese Verschlimmerung sogar auf ein *wenig* Wein. Am nämlichen Tage noch wurden die Geschwüre speckicht und gröfser, und am folgenden Tage entstand der Brand. Diese schädlichen Wirkungen des Weines beobachteten wir zu öftern Mahlen, und gleichsam versuchsweise; ich gab daher dem Kranken den Rath, sich des Weines gänzlich zu enthalten, den der Kranke auch befolgte, ob es ihm gleich schwer ankam, weil er dieses Getränk sehr liebte. Indefs war er von dem schlimmen Einflusse desselben zu sehr überzeugt, welches auch der Erfolg rechtfertigte; denn auf die Verabschiedung des Weines erfolgte die Heilung der Geschwüre in kurzer Zeit. Die ersten Tage wurden die Geschwüre mit Digestiv und, nachdem sich die Eschara absonderte, mit dem mit etwas Rosenhönig vermischten Saft von gespitztem Wegerich dergestalt verbunden, daß die Geschwüre damit betupfet, und dann mit trockner Carpie belegt wurden. Freylich gibt es auch Fälle, wo der mäßige Genuß des Weins ein wahres Beförderungsmittel zur Heilung wird, und mir selbst sind dergleichen Fälle vorgekommen, wo ich solchen Kranken den Gebrauch des Weines anempfahl, die vorher keinen tranken; allein dann hatte ich es mit leucoplegmatischen Körpern zu thun.

Ueber-

Ueberhaupt können die Hindernisse, welche der Heilung eines Geschwüres im Wege stehen, aus *fünferley* Quellen entspringen. Diese Quellen sind itens: Eine üble Constitution des Kranken, untilgbare Schärfen im Körper, oder sonst eine verborgene Ursache, wodurch jeder Heilungsversuch für das Leben gefährlich wird. 2tens: Eine specifische Schärfe, welche gehoben werden kann, inso- lange nämlich, als dieselbe nicht gehoben ist. 3tens: Eine übel eingerichtete Lebensordnung in Absicht auf die sechs sogenannten *nicht natürlichen Dinge*. 4tens: Eine üble Bildung des Geschwüres selbst, oder eine Verwicklung desselben mit Kropfadern (*varices*), Wassergeschwulst (*Oedema, Hydrops*) faulem Fleische, Callositäten, oder fremden Körpern; auch die zu wiederholten Mahlen geschehene Vernarbung der Geschwüre, besonders solcher die an der innern Seite des Vorderschenkels ihren Sitz haben. 5tens: Eine zweckwidrige Behandlungsart. Um die Heilung zu erhalten, müssen diese Fehler gehoben, oder verbessert werden.

Hindernisse welche der Heilung im Wege stehen.

In Absicht auf Anzeige und Gegenanzeige hat Herr Dr. MEZLER die Sache erschöpft, ich finde daher nichts weiter hinzuzufügen, als die einzige Bemerkung, daß solche alte Geschwüre nemlich, die ein gutartiges Eiter, oder eine gutartige dicke Lymphe von sich geben, eine Heilung annehmen, jene hingegen, welche eine Gauche (*Ichor, Sanies*) von sich geben, keiner dauerhaften Vernarbung fähig sind, und überhaupt keine wahre Heilung annehmen.

Zur

Zur Beleuchtung dieser Grundsätze begnügen wir uns einige wenige Beobachtungen anzuführen, in welchen die Heilungsgeschichten solcher Geschwüre vorkommen, bey denen die Heilung gegenangezeigt, und jeder Heilungsversuch mit Gefahr verknüpft ist.

Achte Beobachtung.  
Die Heilungsgeschichte eines Geschwüres, auf dessen Zuheilung ein tödtlicher Schlagfluß erfolgte.

In meinem Werke *über die Entzündung* (\*) führte ich die Geschichte eines 70jährigen Regierungsrathes an, den ich an einer ungeheuren Entzündungsgeschwulst am Nacken, welche in Eiterung und Brand übergegangen war, behandelte und heilte. Dieser Herr lebte nach dieser Cur noch zwey Jahre, und würde gewiß noch länger gelebt haben, wenn es ihm nicht eingefallen wäre, ein Fußgeschwür, damit er seit vielen Jahren behaftet gewesen, sich zuheilen zu lassen. Er hatte mich dieserwegen oftmahl angegangen, und als er sahe, daß ich mich durchaus nicht dazu verstehen wollte, so wendete er sich an Einen meiner Schüler; doch da dieser vernahm, daß ich mich weigere, die Cur zu unternehmen, so wollte er nichts damit zu thun haben. Indessen fand man einen andern Chirurgen, der vermuthlich die Sache aus einem andern Gesichtspuncte betrachtete. Dieser legte austrocknende Mittel auf das Geschwür, und heilte es zu. Am dritten Tage nach Schließung des Geschwüres ward der Kranke von einem apoplectischen Anfalle ergriffen, der ihn auf der Stelle tödtete.

Die-

---

(\*) Die zwey und zwanzigste Beobachtung im II. Theile 14. Hauptstück.

Dieser Kranke hatte, bevor das Bein aufbrach, (welches nach einer Art von Furunkel geschah) an heftigen Magen - Kreutz - und Hüftschmerzen beständig gelitten. Alle diese Beschwerden blieben aus, so lange das Geschwür floß; sobald sich aber der Ausfluß verringerte, kehrten die vorigen Schmerzen zurück. Um daher das Geschwür bey einem freyen Ausflusse zu erhalten, hatte ich die *Basilicumsalbe* verordnet, wobey der Kranke ein Jahr hindurch verblieb, und sich wohl befand.

Aus dieser Heilungsgeschichte erhellet, wie gefährlich es ist, die Heilung gewisser Geschwüre, besonders alter Geschwüre mit Gewalt erzwingen zu wollen, wenn offenbare Gegenanzeigen, wie in diesem Falle hier, zugegen sind.

Im October 1765. ward ich von der Frau Rätthin S. . . , gerufen, ihrem 63jährigen Manne beyzuspringen, der in einem apoplectischen Anfalle lag. Die Ursache dieses Zufalles war die seit zwey Tagen erfolgte Zuheilung eines zwey Zoll breiten Geschwürs an der vordern Seite des rechten Schienbeins, welches vor sieben Jahren nach einer ohne bekannte Ursache entstandenen blatterichten Rose zurückblieben war, und diese Zeit hindurch den Kranken so wenig belästiget hatte, daß er vielmehr, so lange es offen war, und eiterte, einer vollkommenen Gesundheit genoß, obschon er ohne Einschränkung gut aß und trank.

Neunte Beobachtung.  
Heilung eines Schlagflusses durch Wiedereröffnung eines zugeheilten Geschwürs.

Ich fand den Kranken in einem tiefen Lethargus, und an Arm und Fuß rechterseits gelähmt. Ich ließ ihm sogleich ein Klystier setzen, und verschrieb ein bauchlösendes Mittel von *Bittersalz*, das man ihm nach und nach beybringen mußte, weil er Mühe zu schlingen hatte, und das mehrere Stühle bewirkte. Da er überdies sehr vollblütig war, so ward eine Aderöffnung an dem linken Arme vorgenommen. Auf die Narbe des Geschwüres ließ ich ein starkes Blasenpflaster, so wie ein zweytes auf den Nacken legen; dieses bewirkte bis den folgenden Tag eine große Blase, und jenes eine sehr starke Eiterung. Hierauf begann der Kranke die Augen aufzuschlagen, und sich mit weniger Mühe zu bewegen. Er wollte sprechen, konnte aber nicht. Aus dem wieder geöffneten Geschwüre floß eine Menge ichoröser Materie, und nach Maßgabe, daß dieser Ausfluß vor sich ging, besserten sich offenbar die Umstände des Kranken, so daß er schon den vierten Tag sich völlig gegenwärtig war, und Arm und Fuß bewegen konnte. Zu dieser schleunigen und glücklichen Veränderung trug auch noch folgende Mixtur bey, die der Kranke auf meine Anordnung den zweyten Tag zu nehmen anfang, und durch fünf Tage fortsetzte; jedoch unter Tags nur:

R. Spirit. Sal. ammoniac. drach. unam

Aceti rutae q. s. ad punct. Satur.

Adde

Oxymel. simpl. unc. duas

Aq. fl. tiliae unc. tres

M. D. sign. alle 2 Stund zwey Löffel voll.

Dabey

Dabey ward die gehörige Diät nicht aufser Acht gelassen, auch trug man Sorge, daß der Leib täglich offen blieb, und so fand sich der Kranke nach fünfzehn Tagen im Stande zu Fusse auszugehen. Auf das Geschwür ward die *Basilicumsalbe* gelegt, um es offen zu erhalten, und so lebte dieser Herr noch sieben Jahre. Er starb im 70ten Jahre seines Alters zu einer Zeit, wo ich von *Wien* entfernt war.

Diese Heilungsgeschichte beweiset, daß es nicht gleichgültig ist, ob ein unedler Theil, oder ein edler leide, und unter welchem Preise die Zuheilung eines Geschwürs erhalten werde? Besser ist es doch immer, ein Geschwür am Fusse haben, und leben, als es heilen lassen, um zu sterben. Diese Wahrheit ist zu einleuchtend, als daß sie verkannt werden sollte.

Drey Jahre darauf ward ich zu Herrn P. . . , einem Manne von 60 Jahren zum Consilium berufen. Der Fall war dieser: Herr P. . . hatte sich ein Geschwür am linken Fusse, gegen zehn Linien groß, das die Folge eines Abscesses gewesen, der nach einer sehr starken Entzündung der Leber vor 21 Jahren entstanden war, absichtlich zuheilen lassen. Nun hatte der Kranke einen eiterhaften Auswurf, schweren Athem, und Beklemmung auf der Brust; diese Zufälle erfolgten jedes Mahl, so oft man das Geschwür mit Hülfe balsamischer oder austrocknender Mittel zum Schlusse brachte. In der Frühe, wenn er aus dem Bette stieg, bekam er einen so starken Schwindel,

Zehnte Beobachtung  
Von einem Geschwüre,  
auf dessen  
Zuheilung  
ein tödtlicher Schlag  
erfolgte.

dafs er sich mit den Händen am Bette festhalten mußte, um nicht mit dem Gesichte auf die Erde zu fallen. Die Erscheinung dieser Zufälle bestimmte den medicinisch-chirurgischen Rath, dem Kranken vorzuschlagen, sich starke Reibungen an dem leidenden Gliede machen zu lassen, und auf die Narbe die *schwarze Seife* zu legen. Dieses geschah, und in Zeit von zwey bis drey Tagen war das Geschwür wieder offen, und auch am nähmlichen Tage noch verschwanden alle Zufälle, der Auswurf, die Beklemmung der Brust, der Schwindel, so dafs sich der Kranke recht wohl befand. Indessen lag ihm seine Frau, die, wie es scheint, keinen Mann mit einem Geschwüre am Fuße haben wollte, beständig und dringlich an, sich seinen Schaden heilen zu lassen. Man berief also einen in Heilung alter Fußschäden sehr berühmten Empiriker, und dieser brachte es auch mittelst Binden, Schnürstrümpfe, und eines Bleycerats, seiner gewöhnten Methode, dahin dafs 1766 die Heilung erfolgte, und das Geschwür sich schloß. Am folgenden Tage stellten sich alle Zufälle einer wahren Lungenentzündung ein, wozu sich Tags darauf ein apoplectischer Anfall gesellte, der den Kranken jähe hinwegraffte.

Dieser Empiriker hatte in dieser Hauptstadt durch seine Curen bey alten Geschwüren so viel Aufsehens zu machen gewußt, dafs er von Einigen als ein Wundermann angesehen ward. Indessen nahm dieser Wundermann bey seinen Curen weder auf Ursachen, noch auf Folgen einige Rücksicht. Sein Mittel bestand in einem Pflaster aus *Bley-*

*extract*, wobey er noch ohne Unterschied der Fälle starke Einwicklungen zu Hülfe nahm. Ich befand mich eines Tags bey dem Doctor ZWENGHOFEN in Gesellschaft dreyer alter Aerzte, wo man berechnete, daß binnen einem Jahre 34 Personen, männlichen und weiblichen Geschlechts, unter den Händen dieses Empirikers an alten Geschwüren jähling verstorben sind. Es waren nämlich lauter solche Fälle, wo die Heilung der Geschwüre gegenangezeigt war, entweder weil die Natur absichtlich, um sich fremder Unreinigkeiten zu entledigen, diesen Reinigungsweg eingeschlagen, oder weil sie sich durch die Länge der Zeit daran gewöhnt hatte, durch diese Geschwüre einen Theil der gewöhnlichen Auswurfsmaterien aus dem Körper zu schaffen. Allein Kenntnisse dieser Art lagen außer dem Gesichtskreise dieses Empirikers, so wie die für solche Fälle eigens bestimmte Heilmethode außer den Grenzen seiner Kunst.

Daß die Einwicklungen die Gefäße verengern, stärken, und den Zufluß der Säfte verhindern, und daher bey ödematösen und kropfaderigen Füßen, in wie weit dadurch die Anhäufung des Bluts, des Serums, und der Lympha gehoben wird, ein wirksames Mittel abgeben, ist eine unter erfahrenen Chirurgen längst bekannte Sache. Da es nun gewisse Geschwüre gibt, welche durch Erschlappung der Gefäße und den stärkern Zufluß der Säfte in den untern Theilen, so zu sagen, genährt werden; so sieht man leicht ein, daß es nicht schwer sey, Geschwüre dieser Art zu heilen, wenn man nebst dem Gebrauche balsamischer und austrocknender Mittel auch noch die

Einwicklung des Gliedes zu Hülfe nimmt. Doch glücklich die, welche noch bey Zeiten auf die Schädlichkeit dieser Behandlung aufmerksam werden, und aus den Beklemmungen der Brust, Schwere des Athems, Schwindel u. d. gl. den offenbaren Fingerzeig der Natur verstehen, befolgen, und diese Vorgehungsart ohne Aufschub verlassen.

**Eilfte Beobachtung, von einem Mutterkrebs, zu dem sich ein Geschwür am rechten Fuße gesellte.**

Eine 37jährige Frau von dem besten Temperamente; welche fünfmal glücklich niedergekommen war, und außer diesem ihre Monatsreinigung immer ordentlich und richtig bekam, ward eben zur Zeit ihrer letzten Reinigungsperiode, als sie ihren Sohn auf die Erde fallen sah, und Blut im Gesichte erblickte, (welches von einer leichten Wunde auf der Stirne herkam) dergestalt von Schrecken ergriffen, daß auf der Stelle die monatliche Reinigung zu fließen aufhörte. Von diesem Augenblicke an ließen sich Schmerzen im Unterleibe verspüren, und die Reinigung blieb aus; ungeachtet sie dieserwegen eine Menge Arzneyen brauchte. Seit dieser Zeit konnte die Frau nie mehr so ganz zu ihrer vorigen Gesundheit kommen; die Schmerzen verschwanden zwar, allein es setzte sich eine Verhärtung in der Gebärmutter an.

Drey Jahre nach diesem Zufalle äußerte sich im Unterleibe ein Jucken, wozu sich in kurzer Zeit ein stechender Schmerz gesellte. Man rieth dem Manne, sich von Umarmung seines Weibes zu enthalten, weil man Zeichen eines Krebses wahrzunehmen glaubte. Alles dieses vermehrte die Unruhe der armen Kranken und verschlim-

schlimmerte ihren Zustand. Einige Monate hierauf ward die Kranke von einer Kälte befallen, die eine Stunde währte, und sich mit Fieber und Schmerz in der rechten Leistenengegend endigte. Den folgenden Tag erschien ein Rothlauf, welcher das ganze Bein einnahm. Das Fieber verminderte sich hierauf, die Zufälle, davon dieses Fieber begleitet zu seyn pflegt, ließen nach, und am dritten Tage war die Kranke fieberfrey. Nun fuhren an dem vom Rothlaufe besetzten Theile viele Bläschen auf, davon eine sehr große die mittlere Gegend des Unterschenkels nach innen zu einnahm. Aus dieser Blase floß eine Menge eines gelblichen mit Blute gefärbten Serums, die übrigen Bläschen aber gaben bloß ein gelbliches Serum von sich. Innerlich verordnete ich der Kranken nichts als eine Mixture aus *drey Unzen Hollundersulze mit Einem Quentchen Salpeter in Einem Pfund gemeinen Wassers aufgelöst*, davon sie alle drey Stunde eine Kaffeetasse voll nahm; dabey ward die nothwendige Diät nicht außer Acht gelassen. Die schwürigen Stellen am Fusse, welche auf die Bläschen zurückblieben, fomentirte man nur mit einem einfachen Absude aus Pappeln und Gersten, der öfters frisch übergeschlagen wurde.

War nun diese Materie eine Krebsmaterie, welche von den Lymphengefäßen aufgenommen, und hier wieder abgesetzt wurde, oder war es eine andere Schärfe, von der sich die Natur zu entledigen suchte? Genug die Kranke fühlte dabey Erleichterung, die Schmerzen im Unterleibe ließen nach, und auch die Geschwulst daselbst nahm

innerhalb wenig Tage um ein Beträchtliches ab, doch verschwand dieselbe nicht vollkommen, auch zeigte sich nichts von der monatlichen Reinigung.

Die nach den Bläschen zurückgebliebenen schwü-  
rigen Stellen heilten sehr geschwinde, und die Kranke fing  
an das Bett zu verlassen. Allein da, wo die große Blase  
gewesen, blieb ein Geschwür zurück, welches zwey  
Zolle groß, etwas tief, und ovalrund war. Ich liefs da-  
her nach ein Paar Tagen den erwähnten Umschlag bey-  
seit und brauchte an dessen Statt unsere einfache Dige-  
stivsalbe. Das Geschwür eiterte hierauf sehr stark, doch  
blieb der Grund speckicht. Ich verstärkte daher das Di-  
gestiv mit einigen Gran *Myrrhen* und etwas *Rosenhönig*,  
worauf sich in drey, vier Tagen die Speckrinde los mach-  
te, doch nach ein bis zwey Tagen fing sich wieder eine  
neue zu erzeugen an.

So wie mir aber das Geschwür ein krebstartiges  
Aussehen anzunehmen schien, dachte ich darauf, ein  
der Anzeige entsprechendes Mittel geltend zu machen,  
welches ich in einem Absude der *Fieberrinde* mit et-  
was *Agsteinctur* versetzt, gefunden zu haben glaubte.  
Beym Gebrauche dieses Mittels verminderte sich die Ei-  
terung, die Speckrinde blieb fest, und nahm sogar an  
Dichtigkeit zu, so wie die Eiterung sparsamer ward. Auch  
die Geschwulst des Unterleibes nahm zu, und die Schmer-  
zen stellten sich daselbst neuerdings ein. Ich versetzte den  
*China-Absud* mit einigen Tropfen *Laudanum liquidum*, aber  
ohne

ohne die geringste Wirkung; das Geschwür blieb im Alten, und Schmerz und Geschwulst im Unterleibe wuchsen immer mehr an. Nachdem ich diese Behandlungsart durch fünfzehn Tage ohne Nutzen versucht hatte, so kehrte ich wieder zu meiner vorigen Digestivsalbe zurück. Diese brachte in wenig Tagen wieder die Eiterung in Gang, obgleich der Eiter nicht der beste war. Hierauf nahmen Geschwulst und Schmerzen im Unterleibe neuerdings ab, und die ganze Krankheit ward wiederum an ihren alten Standort zurückgebracht.

Einige Wochen nachher machte ich einen Versuch mit dem *Rosenhonige*, wozu ich den vierten Theil *peruvianischen Balsam* that. Allein bey dem Gebrauche dieses Mittels erwachten nicht nur allein die vorigen Zufälle im Unterleibe, sondern das Geschwür selbst ward schmerzhaft, und gab nur noch etwas wenig von einem gelblichen, mit Blute gemischten Serum von sich. Man machte daher nur drey Tage von diesem Mittel Gebrauch, und nahm alsdann seine Zuflucht zur Digestivsalbe, welche alles wieder auf den vorigen Fuß brachte. Da man also sahe, daß dieses einfache Mittel der Kranken die meiste Erleichterung verschaffte, so blieb man dabey, und die Kranke lebte in der Folge noch neun Jahre, doch mußte sie sich in den Grenzen einer mäßigen und dem Falle angemessenen Lebensordnung halten. Wenn die Leibesöffnung mangelte, ward ein *Quentchen Weinsteinrahm*, oder ein Klystier genommen. Man hatte während dieses Zeitraums verschiedene Specifica in Vorschlag gebracht, das Ge-

schwür zum Schlusse zu bringen; allein die Kranke wollte sich zu keinem andern mehr verstehen, aus Furcht die vorigen Zufälle neuerdings wieder aufzuregen. Zuletzt trocknete das Geschwür von selbst aus; der Bauch lief an, es stellten sich reissende Schmerzen ein, und die Kranke starb nach drey Wochen, ganz entschöpft, eines schmerzlichen Todes.

Resultat:

Das Schönste, aber auch das Schwerste, was die Heilkunde hat, ist das Studium der Natur, eine Sache, von der Viele reden, die aber Wenige kennen, weil diese Kenntniß tiefe practische Einsichten zum voraus setzt. Es gibt Fälle, wo die Natur die ganze Masse des unreinen Stoffes, welcher sie belästiget, an einem Theile absetzt, und hinwegschafft, so daß sie vollkommen frey wird, und dann gern zugibt, daß man diesen Reinigungsweg schließt. Es gibt aber andere Fälle, wo die Natur bloß zur Absicht hat, sich eine Bahne zu öffnen, um einen immer offenen Weg zu haben, durch welchen sie sich beständig der schädlichen Theile entledigen könne. Von solchen Fällen gilt eigentlich das Hippokratische: *Natura monstrante viam.*

Ich habe einige Mahle an Körpern, die dem Scheine nach sonst gesund waren, solche Zeichen beobachtet, welche den unverkennlichen Wink gaben, daß sich die Natur von einer schadhaften Materie zu entledigen suche, und selbst den Ort hiezu angebe. Es machen sich nämlich rothe isolirte Flecken an den Füßen mit oder ohne Hitze, diese  
wer-

werden nach und nach schwarzbleich, und das Blut, oder die stockende Materie gewinnt eine grössere Schärfe, welche sich zu Zeiten durch ein Jucken, zu Zeiten durch periodisch zurückkehrende Stiche verräth. Wenn in solch einem Falle die Natur sich Bahne macht, um die belästigenden Unreinigkeiten aus dem Körper zu schaffen, so liegt es dem Chirurgen ob, der Natur hierin zu Hülfe zu kommen. Hiebey muß er vorzüglich auf die vorhergegangenen Zufälle und Beschwerden, welche sich vorhin an edleren Theilen äußerten, Rücksicht nehmen, und sich dieser Zeichen als eines Leitfadens bedienen, wenn er eine gründliche Vorhersage machen will.

Bey gewissen Krankheiten des Kopfs, der Brust, des Bauchs, wenn sie zufälliger Weise entstehen, ist es oft nicht schwer das Heilmittel aufzufinden; allein sind diese Uebel einmahl habituel geworden, dann verschaffen die gewöhnlichen angezeigten Mittel oft wenige, oder gar keine Erleichterung, und dieses ist dann der Fall, wo der kluge und einsichtsvolle Chirurg darauf denken muß, der Natur zu Hülfe zu kommen, wenn sie nicht weifs, oder für sich allein nicht Kräfte genug hat, sich selbst Hülfe zu verschaffen. Das *Haarseil*, die *Aetzmittel* auf den Nacken, auf den Arm, Schenkel, Vorderschenkel und die dadurch erregten Geschwüre, wenn sie eine bestimmte Zeit, oder auch, wenn solches die Umstände erfordern, durch die ganze Lebenszeit offen bleiben, werden dann die eigentlichen und besten Hülfsmittel abgeben, wenn anders die Anwendung derselben nach einer richtigen

Urtheilskraft, und nach den besten Grundsätzen einer gereiften Erfahrung bestimmt wird. Bekannt ist, daß sich die Chineser, Japoneser, und die alten Väter der Heilkunst der *Moxa* und der *Fontanelle* bis zum Mißbrauche bedienten; indessen wir vielleicht einen gar zu sparsamen Gebrauch davon machen, und dadurch einfacher in unseren Heilmethoden zu seyn wähnen. Ist es endlich der Natur gelungen, sich selbst aus eignen Kräften einen Weg zu öffnen, so muß der Chirurg sie zu unterstützen suchen, und sie ja nicht in ihrem heilsamen Bestreben stören. Unsere wichtigste Wissenschaft bleibt demnach das Studium der Natur, und alle andre Kenntnisse, welche wir auf Schulen sammeln, haben keinen andern Hauptzweck, als unseren Blicken die Geheimnisse der Natur aufzuschließen, uns zu lehren, wie wir sie in ihren heilabzweckenden Unternehmungen unterstützen, wie wir ihr beyspringen, wenn ihre eignen Kräfte nicht hinreichen, und wie wir sie auch zwingen sollen, wenn's nothwendig ist; solche Zwangsmittel haben wir an den chirurgischen Operationen.

Hier zu *Wien* befinden sich wirklich noch drey sehr verehrungswürdige Personen, welche ich durch *Fontanelle* am Vorderschenkel zu wiederholten Mahlen von gefährlichen apoplectischen Anfällen rettete. Diese Anfälle waren zu Zeiten so heftig, daß man alles für's Leben befürchtete, um so mehr, da mancherley Zufälle, welche von Vollblütigkeit, oder Schärfe zeugten, vorausgingen. Bey der immerwährenden Reinigung, die durch  
das

das Fontanell unterhalten wird, genießen diese Personen seit vielen Jahren der besten Gesundheitsumstände. Doch muß ich sagen, daß nach meiner Erfahrung ein solches Reinigungsgeschwür, welches die Natur für sich erzeugt, wenn es auch klein ist, und wenig Materie gibt, mehr Vortheil verschafft, als ein durch die Kunst bewirktes Fontanellgeschwür. Noch will ich bemerken, daß wenn sich ein Geschwür gerade über der Achillessehne, auf dem Knöchel, oder an einer sonst sehr unbequemen Stelle machen sollte, der Chirurg in solchen Fällen am besten thun wird, an einer andern weniger unbequemen Stelle des selben Gliedes ein Fontanell zu öffnen, doch mit der Vorsicht, daß er die Eiterung in dem Fontanelle zu erregen, und es offen und rein zu erhalten suche, bevor er darauf denket, das von selbst entstandene Geschwür zuheilen.

*Dove manca natura, arte procura.*

---

